

## Region

# «Ich weine erst, wenn der Krieg vorbei ist»

**Ein gebürtiger Ukrainer erzählt** Vlad-Nicola Schärers Familienmitglieder flohen aus ihrer Heimat zu ihm in die Schweiz. Was ihnen widerfuhr und wie der 28-jährige mit dem Krieg umgeht.

Maximilian Jacobi

Dreimal umsteigen und rund anderthalb Stunden Fahrt. Dann weichen Vogelgezwitscher und der Blick auf den Voi am Roggwiler Dorfbahnhof der Aussicht auf den Zürcher Prime Tower. Und dem Verkehrslärm bei der Hardbrücke. An deren südlichem Ende hat Vlad-Nicola Schärer sein Studio.

Der gebürtige Ukrainer wuchs in Roggwil auf. Seit sieben Jahren wohnt er in Zürich. Hier arbeitet er als Zeichner für ein Bauunternehmen. Unter der Woche. Die Wochenenden sind seiner Leidenschaft gewidmet: dem Stechen von selbst gezeichneten Tattoos.

Seine Begeisterung dafür wird beim Treffen in seinem Studio augenscheinlich. Er habe so um die fünfzig Tätowierungen – genau wisse er es nicht, sagt Schärer und lächelt unter seinem dichten schwarzen Bart. Neben diversen anderen Motiven zierte ein sibirischer Kosak seinen rechten Unterarm.

### Unzureichender Schutz

«Ich habe mich schon immer mit Sibirien verbunden gefühlt», erklärt der 28-jährige die Motivwahl. Vielleicht als Folge seiner Familiengeschichte. Sein Urgrossvater war während des Zweiten Weltkriegs in Wladiwostok stationiert, der östlichen Endstation der Transsibirischen Eisenbahn. Nach dem Krieg zog er in die Ukraine.

Schärers Vorfahr liess sich in Sumi nieder. In der aktuell umkämpften Stadt im Nordosten der Ukraine lebt nach wie vor der Grossteil seiner Familie. Fast täglich steht Schärer mit ihnen in Kontakt. So auch mit seinem Onkel väterlicherseits. Er sitzt im Rollstuhl und wohnt in einem Plattenbau aus der Sowjetzeit.

Da der Lift nicht funktioniert, könne der Bruder seines Vaters bei russischem Beschuss den Schutzraum im Keller nicht erreichen, berichtet Schärer. Sobald Raketen auf die Stadt niedergehen, suchen er und seine Nächsten stattdessen behelfsmässig Schutz in der Mitte des Stockwerks – möglichst weit weg von den Aussenwänden.

Der Bruder von Schärers Mutter hingegen lebt in St. Petersburg. Von ihm erhält Vlad-Nicola Schärer Nachrichten über den Messengerdienst Telegram. Aus



Vlad-Nicola Schärer hat fast täglich Kontakt mit seinen Verwandten im Nordosten der Ukraine. Foto: Anna-Tia Buss

den Texten sprechen Unverständnis und Wut. Der dort weitverbreitete Glaube an einen gerechtfertigten Spezialeinsatz im Nachbarland – selbst im Umfeld des Exil-Ukrainers – macht ihm schwer zu schaffen.

### Die Flucht mit dem Zug

Schärers Stiefgrossvater ist wie die meisten seiner Verwandten in Sumi geblieben. Mit seinen 58 Jahren ist er nach wie vor wehrpflichtig. Ganz allein. Mit dem Zug. Mit 66 Jahren.

Als der Zug voller Flüchtenden an einem Bahnhof hielt, nutzten zwielichtige Gestalten die allgemeine Verwirrung, um mit fadenscheinigen Versprechen Frauen und Kinder in Bussen zu locken. Die ältere Dame blieb misstrauisch. Als kurz darauf die Polizei kam, seien diese Männer plötzlich verschwunden.

«Meine Grossmutter vermutet, dass es Menschenhändler waren», sagt Schärer mit finsterem Blick. In Polen sei die Schutzsuchende dann herzlich begrüsst worden. Die braunen Augen hinter der Brille hellen sich wieder auf: Seine Oma zehre vermutlich jetzt noch vom Fresspaket, das ihr von einer Polin zugesteckt worden sei.

### Die Wiedervereinigung

Ihre Familie hat Verständnis dafür, dass sie das Land verliess. Was nicht selbstverständlich ist: In der ukrainischen Bevölkerung sorge das Thema Flucht für Spannungen. Auf sozialen Medien werde Flüchtenden immer wieder fehlende Solidarität vorgeworfen, erzählt Vlad-Nicola Schärer.

Auch seine Tante hat mit ihrem Säugling die Flucht gewagt. Gemeinsam mit einer Cousine. Eine Odyssee in überfüllten Zügen bis an die polnische Grenze. Mitte März kamen sie dann in Breslau an.

**«Während der ersten zwei Tage habe ich mit dem Gedanken gespielt, in den Krieg zu ziehen.»**

Vlad-Nicola Schärer

Kurz darauf fuhren der junge Zeichner und seine Mutter in Roggwil los. Zwölf Stunden hin. Grosses Wiedersehen in der Hauptstadt Niederschlesiens. Die von Schrecken gezeichneten Augen seiner Cousine vergesse er nie wieder, so Schärer.

Beim Abendessen in einer Pizzeria herrscht bedrücktes Schweigen. Die Familienmitglieder sprechen normalerweise Russisch zusammen – die Spra-

che wird in Polen aber zurzeit nicht gern gehört. Dann etwas Schlaf. Wieder zwölf Stunden Fahrt zurück. 36 Stunden nach Aufbruch sind sie wieder in Roggwils unwirklichem Dorfidyll angekommen.

### Stabilität in der Schweiz

Dass die Bevölkerung in Sumi bis heute primär Russisch spricht, sei ein Überbleibsel der Sowjetunion, erklärt Schärer. Nach deren Zerfall Anfang der Neunziger suchte seine Mutter Stabilität in der Schweiz. Ihr Sohn lebte vier Jahre bei seiner Grossmutter. Als er acht war, holte ihn die Mutter nach Roggwil. Und jetzt lebt die Grossmutter wieder bei ihm. In der Schweiz.

Seit die drei Frauen und das Baby hier sind, konzentriert sich sein unermüdliches Verlangen zu helfen voll und ganz auf sie. Entstanden ist der Drang mit den ersten Nachrichten des Krieges. Geboren aus der Ohnmacht, die sie auslösten. «Während der ersten zwei Tage habe ich mit dem

Gedanken gespielt, in den Krieg zu ziehen», sagt Schärer.

### Dem Gewissen ausgeliefert

Mittlerweile schüttelt er darüber den Kopf. Er kam zum Schluss, dass seine Hände helfend mehr erreichen können als bewaffnet. Beim Versuch, auf Instagram Hilfsgüter und deren Transport zu organisieren, stiess er auf die Telegram-Gruppe «Zürich Helps Ukraine». Und schloss sich ihr an.

Der Drang, helfen zu wollen, quälte ihn dennoch weiter. Besonders in den ruhigen Stunden der Erholung. Die ersten zwei Wochen betäubte er ihn mit Alkohol. Mittlerweile hat er sich an ihn gewöhnt. Zu schaffen macht ihm nun vermehrt ein schlechtes Gewissen. Es stellt sich automatisch ein, sobald es ihm gut geht.

Er wisse, dass niemand etwas davon habe, wenn es ihm schlecht gehe, sagt der Exil-Roggwiler. Er könne aber nichts dagegen tun. Im Vergleich mit dem Leid in seinem kriegsgebeutelten Heimatland sei es jedoch nicht der Rede wert.

### Aus Vladislav wird Vlad

«Ich weine erst, wenn der Krieg vorbei ist», sagt Schärer. Direkt nach dessen Ausbruch hat er sich das geschworen. Auch wenn das einem toxisch männlichen Rollenbild entspreche: Bevor er sich erlaube, zu trauern, wolle er für die Familie da sein.

Und für das Land, mit dem ihn Stammbaum und Erinnerungen verbinden. Das letzte Mal besucht hat er es vor sechs Jahren. Der Familie, Freunden und sich selbst versprach er stets, er komme bald wieder. Nächstes Jahr. Jetzt plagen ihn deswegen Reue und die Frage, ob es so noch existiert: das Land, nach dem er Heimweh hat.

Bürokratisch verbindet ihn hingegen nichts mehr mit der einstigen Heimat. Seit er in der siebten Klasse von seinem Stiefvater adoptiert wurde, besitzt er nur noch den Schweizer Pass. Aus Vladislav Uhnichenko wurde Vlad-Nicola Schärer. Mit seinem leiblichen Vater, der in Spanien lebt, hat er aber noch regelmässig Kontakt.

Auch selber Vater zu werden, kann er sich gut vorstellen. Dann wolle er aber wegziehen aus der Grossstadt. Zurück aufs Land. Wer weiss, vielleicht wieder nach Roggwil.

## Museum Schloss Burgdorf widmet sich «Macherinnen»

**«Denkmäler» für Frauen** Die neue Ausstellung stellt 72 Frauen vor – von der ehemaligen Schlossherrin bis zur heutigen Profi-Fussballerin.

«Macherinnen – Frauengeschichte aus Burgdorf und dem Emmental»: So heisst eine neue Ausstellung im Museum Schloss Burgdorf, welche am 6. April eröffnet wird. Es ist eine Schau, welche nicht allein vom Museum geschaffen wurde, sondern auch von Besucherinnen und Besuchern.

Wie die Museumsleitung mitteilte, forschten Angestellte während vier Monaten zusammen mit Besucherinnen und Besuchern nach Biografien, Organisationen und Ereignissen von

**Aus den Recherchen entstand ein neuer, Frauen gewidmeter Raum im Museum. Er ist in Rosa und Lila gehalten.**



Das Schloss Burgdorf zeigt Frauengeschichte(n). Foto: Keystone

Frauen. Dies unter dem Titel «Baustelle zur Frauengeschichte». Aus diesen Recherchen entstand ein neuer, Frauen gewidmeter Raum im Museum. Er ist in Rosa und Lila gehalten.

### Frauenstimmrecht

Vorgestellt werden dort 72 Frauen – von der ehemaligen Schlossherrin bis zur heutigen Profi-Fussballerin. Ihre Kurzbiografien zeigen laut der Mitteilung auf, wie Frauen im Grossen und Kleinen die Welt veränderten und weiterhin verändern.

Auch werden zahlreiche Frauenorganisationen aus der Region Burgdorf und Emmental mit ihren unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern vorgestellt. Fünf Hörstücke lassen in historische Frauenschicksale eintauchen und vier Videos von Schülerinnen und Schüler dokumentieren von ihnen geschaffene «Denkmäler» für heutige Frauen.

Impulsgeber für die Ausstellung war im letzten Jahr der Umstand, dass vor 50 Jahren in der Schweiz das Frauenstimmrecht eingeführt wurde. (sda)